

Der im weitesten Sinne sozialgeschichtliche Kontext der vorliegenden Arbeit ermöglicht es, auch vorwiegend kirchen- und theologiegeschichtliche Materialien in die allgemeine Geschichte zu integrieren. Dies ist auch ein Verdienst der vorliegenden Arbeit. Allerdings hat diese Sichtweise auch ihre eigenen „dogmatischen“ Voraussetzungen und damit Grenzen: Dimensionen wie gelebte Frömmigkeit, subjektiver Glaube und theologisches Bildungswissen treten doch zurück. „Irenik“ ist jedoch, wie nicht nur der in Thorn 1645 involvierte Helmstädter Theologe Georg Calixt zeigt (414ff.), mehr als eine „Kommunikationsreform“; gleichwohl lässt sich Irenik in ihrer grundlegenden Intention nicht ohne dieses Ziel verstehen und angemessen beschreiben.

Ist die Irenik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gescheitert? – dieser Frage wendet sich der Vf. im Schlusskapitel zu. „Tatsächlich findet eine Kommunikationsreform, wie sie der polnische König und auch Comenius gefordert hatten, im Umfeld des Colloquium Charitativum nicht statt. Im Gegenteil: Die Vertreter des Gefüges konfessioneller Wahrheitsverwaltung versicherten sich ihrer Kommunikationsformen ... Irenik, so die These, kann nicht ohne die politischen Rahmenbedingungen verstanden werden: Der Mangel an für alle Konfessionen gültigen Autoritäten zur Wahrheitsfindung bewirkte, dass in der Praxis irenischer Bemühungen den politischen Handlungsträgern eine konfliktsteuernde Bedeutung zukam Die Theologen nutzten allerdings die Möglichkeiten, die ihnen der Freiraum religiöser Öffentlichkeit ließ: In Konfliktsituationen boten die Kanzel, mündlich verbreitete Gespräche, Supplikationen sowie auch Buchveröffentlichungen die Möglichkeit zur Artikulation oder gar Opposition“ (515f.).

Das Thorner Religionsgespräch von 1645 wurde, wenn auch unbeabsichtigt, zu einer Etappe in der Rekatholisierung Polens (Irene Dingel). Auf der anderen Seite machen Forderungen nach einer „Kommunikationsreform“ immer auch auf konfessionsbedingte und religionspolitische Interessenlagen aufmerksam. Irenik beinhaltet hier ein „Potential an Reformvorstellungen“ (516). „Diesem Reformpotential allerdings eine Wirkung bis in die Aufklärung zuzuschreiben, ist nur dann berechtigt, wenn die Inhalte

der Irenik tatsächlich auch an diese Zeit vermittelt wurden“ (518). Hier schlägt der Vf. die Brücke zum Beginn seiner Arbeit (11), wenn er auf Johann Amos Comenius hinweist, dessen Vorstellungen „aus den seiner Ansicht nach gescheiterten irenischen Unternehmungen in Polen“ (518) entwickelt seien! Ein sympathischer, aber m. E. doch etwas gewagter Schluss!

Kurz: Eine aspektreiche, gelehrte, auch für die kirchengeschichtliche Forschung relevante Arbeit!

Darmstadt-Eberstadt

Karl Dienst

Trauer, Karl-Reinhard, *Identität in der Frühen Neuzeit*. Die Autobiographie des Bartholomäus Sastrow (Geschichte in der Epoche Karls V. Bd. 3), Münster (Aschendorff Verlag) 2004, 424 Seiten.

Die Autobiographie des Stralsunder Ratsherrn Bartholomäus Sastrow gehört zu den zentralen Selbstzeugnissen des 16. Jahrhunderts. Zwar haben Spezialuntersuchungen immer wieder Einzelaspekte untersucht, die Kindheitserlebnisse etwa¹, seine Erfahrungen mit der Ehe² oder politik- und ereignisgeschichtlich all das, was der Jurist und Diplomat über Reichstage und das Interim, den Schmalkaldischen Krieg und die Situation in Rom in der Mitte des 16. Jahrhunderts überliefert hat. Mit der Wiener Dissertation von Karl-Reinhard Trauer liegt nun eine umfangreiche Untersuchung der Autobiographie selbst vor, was eigentlich sehr zu begrüßen ist.

Nach einer sehr schwachen Einleitung, in welcher die Quellengattung „Autobiographie“ fast wie in einer Seminararbeit als Überrest- und Traditionsquelle und so fort diskutiert wird, nähert sich Trauer dem Sastrowschen Werk auf vierfache Weise. In Kapitel II rekonstruiert er über diesen Bericht die wichtigsten Lebensstationen des Stralsunder Bürgers und dessen Familie. Kapitel III widmet sich der Autobiographie als literarisches Zeugnis. Auch wenn hier viele Fragen der Einleitung noch einmal aufgegriffen werden, zeigt Trauer in diesem Kapitel, dass er autobiographisches Schreiben grundsätzlich als Teil einer Identitätsbildung begreifen will. Kapitel IV fasst zusammen, in welcher Weise Sastrow als Zeitzeuge oder Protokollant wichtige Ereignisse des 16. Jahrhunderts erwähnt. Im letzten Ka-

¹ Ralph Franken, *Kindheit und Autobiographie vom 14. bis 16. Jahrhundert: Psychohistorische Rekonstruktionen*, 2 Bde. Kiel 1999.

² Anette Völker-Rasor, *Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts*, Freiburg i. Br. 1993.

pitel V geht Trauner schließlich auf den Bereich Kirche und Religion ein, soweit diese über Sastrows Lebensbericht greifbar sind. Ein zusammenfassendes Schlusskapitel fehlt. Angefügt sind jedoch ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Personen-, Orts- und Sachregister.

Trauner nimmt sich viel vor und löst jedoch nichts davon ein. Ob die Kapitel nun eigentlich die Ereignisgeschichte, die eigenen Lebensstationen oder Sastrows Religiosität zum Thema haben, sie bestehen immer aus kurzen Zitaten der Edition von Gottlieb Christian Friedrich Mohnike von 1823–24, obwohl Trauner selbst darauf hinweist, dass diese Ausgabe nicht vollständig ist und heutigen Editionsstandards nicht genügt, sowie einer knappen Kommentierung anhand der ihm vorliegenden Sekundärliteratur, die im übrigen häufig als überholt zu gelten hat. So greift er vielfach auf die Kulturgeschichte von Egon Friedell der 1920er Jahre oder auf Johan Huizingas „Herbst des Mittelalters“ zurück und auch die dreibändige, sicher sehr verdienstvolle Kulturgeschichte von Richard van Dülmen aus den Jahren 1990–1994 wurde in vielen Einzelfragen durch neuere kultur- und religionsgeschichtliche Forschungen weitreichend differenziert. Dieses Procedere führt insgesamt zu einer dreifachen Wiederholung der immer gleichen Beschreibungen von Bartholomäus Sastrow. Über Reformation und den Schmalkaldischen Krieg oder das Interim etwa erfahren wir zunächst etwas im Zusammenhang des eigentlichen Lebenslaufes dieses Stralsunder Bürgers. Anschließend wird darauf als Teil der erwähnten Zeitgeschichte verwiesen und schließlich spielen diese Bereiche auch im Rahmen des Religionskapitels eine Rolle.

Das V. Kapitel „Religiös-kirchliches Selbstverständnis“ erscheint zunächst das zentrale Kapitel der Dissertation zu sein, weil Trauner Identität in erster Linie religiös zu definieren versucht. Doch zeigen seine Erörterungen, dass er weder den Identitätsbegriff (vgl. z.B. die Seiten 102–103) noch die verschiedenen Facetten von Religion, Kirche, Kirchlichkeit, Religiosität und so fort durchdrungen hat. Denn in dem fast hundert Seiten starken letzten Kapitel nähert sich Trauner dem religiös-kirchlichen Selbstverständnis einfach dadurch, dass er zunächst überprüft, inwieweit dogmatische Grundannahmen Sastrows mit Luther übereinstimmen, anschließend nach der Schilderung des Konfessionskonfliktes im politischen Tagesgeschäft sucht und schließlich einige Passagen zitiert, in denen sich Sastrows „Gott-Vertrauen“ spiegelt. Die Auto-

biographie des vielseitigen Stralsunder Bürgers wartet also noch immer auf eine analytische Bearbeitung.

Frankfurt a.M.

Renate Dürr

Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, Bd. 4, hrg. von Rudolf Lenz (Viertes Marburger Personalschriften-Symposium, Forschungsgegenstand Leichenpredigten). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004, 644 S. Leinen € 68,-.

Nach nahezu 20 Jahre veranstaltete die Marburger Forschungsstelle für Personalschriften an der Philipps-Universität vom 28. bis 31. Oktober 2002 anlässlich ihres 25jährigen Bestehens wieder ein Symposium, das vierte in einer traditionsreichen Reihe, die bis 1974 zurückreicht. Als internationale Fachkonferenz von der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragen, verdeutlichte die Veranstaltung, dass trotz einer langen Forschungstradition das Potenzial der Quellen für Fragestellungen verschiedenster Disziplinen noch lange nicht erschöpft ist.

Die reichhaltigen Erträge des Symposiums fanden ihren Niederschlag in dem vorliegenden, von Rudolf Lenz als Leiter der Forschungsstelle herausgegebenen Tagungsband. In ihm finden sich des weiteren ein kurzer Bericht über das Konzert des Dresdener Kreuzchores anlässlich der am 12. Oktober 2000 eröffneten Internationalen Heinrich-Schütz-Tage und eine ausführliche Darstellung der Ausstellung „Deß einen Todt, deß andern Brod“, die von Mitarbeitern der Forschungsstelle in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek konzipiert und in den Räumen der Universitätsbibliothek gezeigt wurde. Didaktisch geschickt konzipiert, vermittelte die Ausstellung nicht nur die Arbeit der Forschungsstelle einer größeren Öffentlichkeit, sondern reflektierte auch die eigene Geschichte. So stand die Leichenpredigt des oberschwäbischen Handelsherrn Johann Albrecht, die den entscheidenden Anstoß zur Leichenpredigten-Forschung in Marburg gab, im Zentrum des ersten Abschnittes der Ausstellung, die durch einen Ausblick auf zukünftige Arbeitsschwerpunkte der Forschungsstellen Marburg und der 1991 in Dresden gegründeten Schwesterinstitution beschlossen wurde.

Der Tagungsband folgt ansonsten in seinem Aufbau dem Verlauf des Symposiums. Er ist demzufolge in die Sektionen Christliche Leichenpredigt, Trauerkomposition / Trauerlieder, Begräbniswesen / Begräbnisformen, Epicedium / Epitaphium, Biographie, Werkstattberichte so-